General Agentur
für die
Bremer und Hamburger
Post-Dampfschiffahrts-Linien.
Wöchentliche Verbindung mit Deutschland.
Packetbeförderung nach Deutschland.
Wegen Passage von und nach Europa wende man sich gefälligst an
C. F. Adae,
Gen. Agt. Cincinnati, Ohio.
jan1 13

C. F. Adae,
Europäisches Bank & Wechsel-Geschäft.
Südwest-Ecke der Main und 3. Straße
(Eine Treppe hoch.)
Cincinnati, Ohio.
Consulat für
Preußen, Bayern, Würtemberg, Sachsen, Baden, Oldenburg, Hessen, Mecklenburg-Strelitz und Schwerin, Sachsen-Meiningen und -Altenburg, Schaumburg-Lippe und Anhalt-Dessau.
C. F. Adae,
Consul.
jan1 13

William Leiss,
Costumhouse Broker und Spediteur
55 Broadway, New York
Verzollungen und Speditionen schnell und billig besorgt. Alphabetisch geordnete Zoll Tarife gegen Einsendung von 25 Cents frei zugesandt. Auskunft gratis.
mi3 13

Zur Beachtung für deutsche Erfinder.
Die Patentgesetze der Ver. Staaten, und Anleitungen für die Erfinder, um sich Patente zu sichern, sind in Buchformat von uns in deutscher Sprache herausgegeben, und werden an Alle versandt, welche darum mündlich oder schriftlich einkommen. Patente auf neue Erfindungen werden von uns schnell und pünktlich besorgt. Information gratis.
Man adressire Munn u. Co.,
juli9 1M 37 Park Row, New York.

Hotel Jegel.
No. 47 Barclay-Straße
(zwischen Broadway und Hoboken Ferry),
New York.
Obiges gänzlich neu hergerichtete Hotel, seit lange Jahren dem reisenden Publikum bekannt und unmittelbar an allen Eisenbahnhöfen und europäischen Dampfschifflandungen gelegen, ist hiermit unter Zusicherung reeller Bedienung, bestens empfohlen.
Charles Henrichsen,
Eigenthümer.
mi9 13

General-Agentur
für
Philadelphia,
von
F. T. Loes.
Der Unterzeichnete empfiehlt sich allen Geschäftsleuten zur Besorgung von Aufträgen und Bestellungen an hiesige Fabrikanten, Großhändler, Droguisten, Eisenbahn- und Dampfschiff Compagnien, Feuer und Lebens-Versicherungs Gesellschaften u. s. w., und ist bereit auf alle geschäftlichen Anfragen Auskunft zu ertheilen und Collectionen zu besorgen.
F. T. Loes,
apl1 1M 244 Nord Fünfte Straße, Philadelphia.

New-York und Bremen Dampfschiffahrt-Compagnie.
Ver. St. Postdampfschiffe erster Klasse
Atlantic. Northern Light.
Baltic. Western Metropolis.
abgehend regelmäßig von New York nach Bremen und von Bremen nach New York, an folgenden Sonnabenden:
Juli 13. und 27. | Aug. 10. und 24. | Sept. 7. und 21. Okt. 5. und 19. | Nov. 2. und 16. | und 31. Dec. 14.
Passagepreise
nach Southampton, Havre und Bremen, zahlbar in Gold oder dessen Aequivalent; (nach London oder Paris $5 mehr):

Erste Kajüte	$110
Zweite Kajüte	65
Zwischendeck	35

Von Bremen, Southampton und Havre nach New York:

Erste Kajüte	$110
Zweite Kajüte	75
Zwischendeck	43

Excursionstickets für Hin- und Herreise:

Erste Kajüte	$210
Zweite Kajüte	130
Zwischendeck	70

Expreß-Paquet-Beförderung. Wechsel auf Europa.
Wegen Fracht und Passage wende man sich an
Isaac Taylor, Präsident,
40 Broadway, New York.
mz23 1M. u. R.
Passagier-Listen liegen zur Einsicht bereit und Näheres zu erfahren bei
W. W. Totten u. Bro.,
Agenten für Tennessee,
No. 28 College Straße.

Berühmte französische
Heil-Mittel
von
Grimault & Co.,
S. K. H. des Prinzen Napoleon
45 Rue Richelieu.

Kein Leberthran mehr.
Grimault's jodirter Rettig-Syrup
wird mit großem Erfolge statt des Leber-Thranes, dem er weit vorzuziehen ist, angewandt, namentlich in Fällen von Brustkrankheiten, scrofulose, lympatische Störungen, Gelbsucht, Muskelabspannung und Appetitlosigkeit. Er verjüngt den Körper durch kräftige Reinigung des Blutes und ist als leichtes Abführmittel sehr zu empfehlen. Der Rettigsyrup schwächt weder den Magen, noch die Därme und wird bei kleinen Kindern ohne die mindeste Schädlichkeit verwandt.

Verdauungs-Pastillen u. Zeltchen
von Burin du Buisson,
Laureat der medizinischen Akademie in Paris.
Dieses geschmackvolle Präparat wird von den ersten Aerzten Frankreichs und Englands gegen alle Krankheiten der Verdauungs-Werkzeuge als Gastritis, schlechte, lange und schwere Verdauung, Blähung, Leber- und Lenden-Uebel rc. mit großem Erfolge angewandt.

Gegen Auszehrung.
Sirop hipophosphite de chaux (unterphosphorigsaurer Kalksyrup.)
Dieses neue Heilmittel wirkt ausgezeichnet bei Tuberculose nach Schwindsucht, deren gefährlichere Symptome es sofort beseitigt.

Blutarmuth und Bleichsucht mehr.
Pirophosphorsaures Eisen-Natron von Dr. Leras.
Dieses neue Präparat ist bereit in Frankreich und England an Stelle der Eisenmittel adoptirt. Es ist flüssig, farb- und geschmacklos und entspricht in seinen Bestandtheilen der Zusammensetzung des Blutes und der Knochen. Gegen Bleichsucht, Magenbeschwerden, Schwäche, Verdauung und Anämie, gibt es kein schnelleres und sicherer wirkendes Mittel. [illegible] die besten Erfolge.

Nervöse Kopf- u. Gesichtsschmerzen
werden sofort durch die brasilianische Guarana, eine pflanzliche Substanz aus Brasilien, [illegible] geheilt.

Besser als Copaivbalsam
sind Grimault's Mattico Kapseln [illegible]

Hauptniederlage in Paris:
Grimault & Co.,
45 Rue Richelieu.
Für New York:
Fougera & Vanderkieft,
30 New Williamstr.
In Nashville:
bei R. P. Jenkins,
No. 32 Nord Market Straße.
4obz

Feuilleton.

Die Tochter des Juwelenhändlers.
Roman
von
J. W. Smith.
(Fortsetzung.)

Er rief sie aus Ellen's Gemach und flüsterte ihr hastig seine Wahrnehmung zu. Die Wittwe schloß rasch einen alten Schrank in der Küche auf und nahm zwei geladene Pistolen heraus, von denen sie eine Godfrey übergab. So bewaffnet gingen Beide in den Keller. Das Hauptschloß, welches die Wittwe jetzt öffnete, war ein Kunstwerk, welches kein Einbrecher zu erschließen vermochte. Die schwere Thür sprang auf und die daran befestigte Glocke begann zu läuten.

Nichts schien gestört und verletzt, aber ein frischer Luftzug drang ihnen entgegen. Einige Momente später beleuchteten sie ein offenstehendes Fenster mit ausgebrochenen Eisenstäben und eine an der Mauer lehnende kurze Leiter. Mrs. Stone stieß einen kurzen Schrei aus, dann aber ergriff sie eine bereitliegende Schnarre, wie sie die Nachtkonstabler führen, und setzte sie an dem zerbrochenen Fenster in Bewegung. Die Polizei erschien mit größter Präzision und ward von der Wittwe über den geschehenen Einbruch und Diamantenraub unterrichtet. Es fehlte ein ganzes Kästchen voll edler Steine, andere waren über den Fußboden in der Hast des Diebstahls zerstreut worden.

Die Wittwe brach in lautes Jammern aus. „Isaak's kostbarste Diamanten sind fort, die unvergleichlichen! Wir haben keine ähnlichen mehr! Zehntausend Pfund sind mindestens verloren! O, daß ich die Schurken wenigstens niederschießen könnte! Ich hoffe, sie werden ergriffen und kommen an den Galgen. Meine Diamanten, meine Diamanten!" Als die Magd Bridget herbeistürzte, packte sie dieselbe an der Schulter: „Wen hast Du in's Haus gelassen, Du nichtswürdige Kreatur! Du hast's gethan, Niemand sonst! Du mußt auf irgend eine Weise Jemand in unser Besitzthum geführt haben!" Bridget heulte und schrie so laut sie konnte über diese Beschuldigung: „Nein! Ich — ich soll Einen hereingelassen haben! Heiliger Sankt Patrik! Ich arme unschuldige Kreatur! Ist so was erhört auf der Muttergotteswelt? Ich, die schon in diesem Hause gedient hat, ehe Mrs. Stone den alten Schintelmann heirathete, soll mit den Spitzbuben verkehren? Ich soll Einen hereingelassen haben? Wie können Sie mir das in's Gesicht sagen, Mistreß?" „Ja, Du hast's gethan!" rief die Wittwe von Neuem. „Feuer und Kieselsteine sollen über Sie kommen!" wetterte die Magd wüthend. „Ich gehe auf der Stelle aus dem Hause!" Ein Konstabler bedeutete sie, sich zu mäßigen und zu beruhigen. Sie setzte sich auf die Haustreppe und klagte fort und fort über die erlittene Unbill. Ellen, durch ihr Geschrei erschreckt, kam halb angekleidet, blaß und zitternd herunter. „Wo ist Godfrey?" fragte sie angstvoll. „Er sieht nach den Räubern und den Diamanten!" antwortete kreischend die Magd. „Sollte mich gar nicht wundern, wenn Ihre Mutter nächstens auch sagte, er habe die Diebe hereingelassen, oder selber mit dem Diener die Diamanten gestohlen!" „Schweig!" befahl ihr Ellen verletzt. „Ich will nicht, ich mag nicht! Man hat mich beleidigt, und ich dulde das nicht, beim heiligen Sankt Patrik, so wahr ich Bridget heiße!" Godfrey kam jetzt herbei und führte seine Gattin in ihr Zimmer zurück.

16. Ellen beichtet.

„Bridget hat recht," sagte, hier angekommen, Godfrey. „Deine Mutter könnte mich ebensogut beschuldigen als sie. Sie ist so unschuldig wie die Sonne und ist als brave Person erprobt. Ich würde keinen Menschen in der Welt mehr trauen, wenn uns Bridget täuschen könnte." „O, Godfrey, es ist schrecklich, sich in Jemand zu täuschen, dem man liebend vertraut!" Der Maler hielt ihre zitternde Hand in der seinen. „Habe ich Dich getäuscht, Ellen, daß Du Deine Worte so seltsam betonst und mich so eigenthümlich anblickst?" „O nein, nein! Ich beschuldige Dich nicht, Godfrey!" „Dein Benehmen straft Dich Lügen. Treibe mich nicht zum Aeußersten, Ellen! Du wirst meine Geduld erschöpfen." „Und dann?" fragte sie, das Wort auffangend. „Und dann, Ellen, wenn Du mir nicht Dein Inneres öffnest und jeden Zweifel lösest würdest Du mich zwingen, von Dir zu gehen und Dich ganz zu verlassen." „Ja, Godfrey," sagte sie resignirt, „das wird das Beste sein. Ich habe meiner Mutter mitgetheilt, daß Etwas zwischen uns steht.. wohlan, mein guter Godfrey, führe Deinen Vorsatz aus, verlasse mich auf immer! Willst Du?" Sie umschlang seinen Hals und weinte, er suchte sich loszumachen. „Thue es, Theuerster, bitte, bitte!" wiederholte sie, ihn heftig küssend. „Gehe und sieh' mich nie mehr! Sage, wir hätten uns wegen einer alten Liebe entzweit, oder was Du sonst willst, nur damit der Verdacht der Leute vom wahren Grunde abgewendet werde." „Von was?" fragte er scharf. Sie warf sich an seine Brust. „Du Armer!" flüsterte sie, „Du thatst es aus Liebe zu mir, und nun treibe ich Dich hinweg! Aber ich kann das Geheimniß in Deiner Nähe nicht mehr tragen, es drückt mich zu Boden. Lieber armer Mann! Für mich thatst Du es, für mich!"

Godfrey griff sich an die Stirne, als fühle er sich vom Wahnsinn erfaßt.

In diesem Augenblicke erschien die Wittwe Stone mit lautem Jammer über den Verlust ihrer geraubten Diamanten. „Es gibt für uns Wichtigeres in diesem Augenblicke, Mrs. Stone," erwiederte Godfrey, „helfen Sie mir, der Wahrheit in Ellen's Seele auf den Grund zu kommen." „Godfrey, lasse sie nicht davon wissen!" flüsterte Ellen angstvoll bittend. „Warum nicht?" entgegnete Godfrey sehr laut. „Warum schweigen vor ihr? Nein, ich will nicht! Mrs. Stone, ich kann Sie jetzt nicht Mutter nennen, aber ich bitte Sie, mir dieß folternde Geheimniß ergründen zu helfen." Die Wittwe ließ sich auf einem Sessel nieder und war bereit zu hören. „Nun sprich!" rief Godfrey seiner Gattin zu. „Niemals werde ich's thun!" „Das ist thöricht, meine Tochter! Du darfst jetzt nichts mehr verbergen. Handelt sich's um Julia?" „Nein." Ein Gedanke durchzuckte Godfrey's Hirn. „Ist's wegen Sir Felix?" fragte er zögernd. Ellen schrak zusammen. „Wie kommen Sie jetzt zu dieser Frage?" fragte die Wittwe mit erwachendem Verdacht.

Ellen hatte nie eine Unwahrheit gesagt, jetzt aber glaubte sie, Godfrey schirmen zu müssen, indem sie erklärte, es sei nicht wegen Sir Felix. „Ist dieß so?" fuhr Godfrey fort. „Sieh' mich an und sieh' Deiner Mutter in's Auge! Schwöre, daß Du keinen Verdacht irgend welcher Art hegst hinsichtlich des Todes von Sir Felix!" Ellen war überwunden, ihre Lippen, heiß und trocken, schwiegen, ihre eisig kalten Hände hingen schlaff an ihrem regungslosen Körper herab. Nur ein leises Zittern erschütterte sie vom Kopf bis zu den Füßen. „Ihr werdet mich tödten!" stammelte sie nach einer Pause und blickte mit wirrem Ausdrucke ringsumher, als suchte sie einen Ausweg. „Du darfst Dich nicht entfernen, bis wir die Wahrheit haben!" sagte Godfrey entschlossen. „Die ganze Wahrheit! Komm', sprich, von was träumst Du, was soll ich gethan haben?" Keine Antwort. „Ich habe nie in meinem Leben das Licht des Tages zu scheuen gehabt," fuhr der Maler fort, „und Du hast Andeutungen gemacht, Ellen, die mich in einem gewissen Verdacht erscheinen lassen, als hätte ich auf irgend eine Weise das Ende meines Freundes und Gönners verschuldet. Ist das so?" Godfrey sprach diese Worte sehr laut und stark betont, als hätte die ganze Bevölkerung von London, die Polizei mit eingeschlossen sie hören sollen. Von Schrecken vor ihm übermannt, sank Ellen zusammen. Godfrey raffte sie auf, setzte sie auf ein Kanape und rief nach dem Diener Verney, der erstaunt die Szene betrat. „Ich habe Sie hier nöthig," redete Godfrey ihn an. „Sie waren Sir Felix' Diener, Sie hingen an ihm und Sie waren mit uns Beiden in Irland..." „Ja, Sir." „Ist Ihnen über meine Person in Beziehung auf den Tod Ihres Herrn irgend ein Verdacht zu Ohren gekommen?" „Bedenken Sie doch, was Sie sprechen" warf die Wittwe ein. „Kein Mensch erhebt hier eine solche Beschuldigung gegen Sie. Meine Tochter bestreitet, einen solchen Verdacht zu hegen. Sie bestreitet, o ja, sie thut es! Nun, Ellen, Du warst nie eine Lügnerin — schwöre jetzt, als wenn Du vor Gottes Altar stündest, daß Du den Verdacht bestreitest!" Ellen schluchzte, aber sie sprach kein Wort. „Mr. Chester und Mrs. Stone," sagte Verney vorsichtig und langgedehnt, „ich meine, Mr. Adolph Dering würde am Besten die innere Unruhe der Mrs. Chester erklären können." Godfrey fuhr auf wie ein zorniger Löwe. „Ah, der! wann und wo hat er Gelegenheit gehabt, mit meiner Frau zu sprechen? Was hat er zu sagen sich erlaubt, um mich zu verdächtigen?" Ellen winkte dem Diener ängstlich mit den Augen, doch Verney suchte sich zunächst selbst den Rücken zu decken „Sir, ich habe Grund zu glauben, daß Mr. Adolph Dering einen sehr bösen Verdacht gegen Sie zu verbreiten beflissen ist, und ich glaube annehmen zu dürfen, daß seine Verleumdungen auf irgend eine Weise zu den Ohren der Mrs. Chester gelangt sind." „O, ich sehe, daß ich diese Sache in die Hand nehmen muß," sagte die Wittwe düster. „Steh' auf, Ellen, und höre auf, wie ein unsinn'ges Kind zu jammern! Laß' mich wissen, was Du gehört hast! Ich bin bei der Sache nicht betheiligt und werde unpartreiisch urtheilen. Bleiben Sie hier, Verney. Also Du hast irgend etwas gehört über die Art des Todes von Sir Felix — was und von wem?" „Wollten Sie nicht vielleicht Miß Hilliard holen lassen?" flüsterte Verney. Die Wittwe verstand, was er meinte, und ließ die junge, den Lesern bereits bekannte Dame sogleich um einen kurzen Besuch bitten. Verney selbst übernahm es, sie zu holen. Kaum zehn Minuten später erschien Julia, keck auftretend, in einem neuen eleganten Morgenkleide, aufgeputzt mit französischen Spitzen, den neumodischen Hut kokett auf dem Hinterkopfe. Sie verstand mit einem einzigen Blicke die Bedeutung der Szene.

„Miß Hilliard," begann die Wittwe, „haben Sie in jüngster Zeit meine Tochter gesprochen?" „Allerdings!" antwortete Julia leichthin. „Ah!" rief Godfrey. „Wo, wenn ich fragen darf?" „In meiner Wohnung, Sir! Warum sollte ich nicht? Ellen war meine Freundin, bevor sie Ihnen angehörte, und ich halte es für unfreundlich und ungerecht von Ihnen, ihr den Umgang mit mir zu verbieten. Doch es macht ja nichts aus!" Ihr Ton im höchsten Grade moquant, die bitterste Feindseligkeit und Rachegefühl gegen Godfrey schimmerten hindurch. „Haben Sie etwas Uebles über mich gehört, Miß Hilliard?" „Ja, ich habe." „Und Ellen davon Mittheilung gemacht?" „Gewiß. Meine Freundschaft für sie verpflichtete mich, dieß zu thun." „Darf ich fragen, von welcher Natur die üble Nachrede war?" „O, von sehr, sehr ernster Natur!" „Ei! Und wer ist denn Ihr Gewährsmann?" „Mr. Adolph Dering; er war's auch, der Ellen selbst Alles erzählte. Mögen Sie ihn doch darüber fragen." „Ja, bei Gott, das werde ich, wenn ich ihn finde!" „Nun, das ist leicht, Sir. Mr. Dering wohnt bei uns und frühstückt in diesem Augenblicke in unserem Staatszimmer." Godfrey ergriff seinen Hut. „Ich bitte Sie, hier Alle zu warten, bis ich zurückkomme," sagte er hastig und eilte hinaus. Eine Minute später stand er vor Adolph, der eben im Begriff war, sein zweites Ei auszuschlürfen. Godfrey stützte, wie um sich seiner Gelassenheit mehr zu vergewissern, eine Hand auf den in seiner Nähe stehenden Stuhl und drehte ihn so, daß er auf einem Beine stand. „Erinnerst Du Dich noch, Adolph Dering, wie wir zusammen unter einem Baume Chesterfield's Briefe lasen?" „Ja.

Was ist's?" „Der Meister der Weltbildung empfiehlt, wie Du weißt, Folgendes: Wenn ein Mann wissentlich und absichtlich Beleidigungen und Schmach auf einen Andern bringt, so ist Letzterer berechtigt, ihn ohne Weiteres niederzuschlagen. Ich versichere Dich, alter Schulkamerad, daß ich dieß in weniger Zeit, als mich's zu sagen kostet, thun werde, wenn Du mir nicht Satisfaktion gibst für Deine neulichen Worte in Little Britain." Adolph wollte sich auf's Leugnen verlegen. „Damit kommst Du nicht durch, Bester! Du hast Dich erkühnt, das Gemüth meines Weibes boshaft zu vergiften." „Und ich bin stolz darauf, dieß gethan zu haben," erwiederte Adolph. „Ich hatte eine Unterredung hier mit ihr und habe sie über einige seltsame Dinge in Bezug auf Dich aufgeklärt, das ist richtig. Mach', daß Du fortkommst, oder ich rufe nach Polizei!" „Welcher Art waren jene Dinge?" fuhr Godfrey fort. „O, Du spielst ja den Inquirenten! Ich kann Dir bloß sagen: es hängt eine ganz niedliche Krawatte über Dir in der Luft, die vielleicht einstmals noch Deinem Halse angepaßt wird! Ha ha, wie meisterlich er den Kaltblütigen spielt! Aber wie es da drinnen aussieht, he, da drinnen!" Er pochte sich mit dem Finger auf die Brust und blickte dabei bezeichnend auf Godfrey. Dieser vermochte sich nicht mehr zu halten; er sprang auf Dering los und packte ihn an den Schultern. „Sprich Dich aus, Halunke! Wessen klagst Du mich an?" „Ganz einfach des Mordes, Bursche, des Mordes an Sir Felix Harcourt, um Dich in Besitz seiner Braut und ihres Geldes setzen zu können. Nun weißt Du es!"

Godfrey trat mit aschfahlem Antlitz einen Schritt zurück und war für einige Momente wie paralysirt. Doch rasch sich ermannend richtete er sich in seiner vollen Höhe auf und sagte ruhig: „Diese Angelegenheit muß offen erörtert werden. Du wirst so gut sein und mir sofort in Stone's Haus folgen, um in Gegenwart von Mrs. Stone, Miß Hilliard, meiner Frau und wer sonst für erforderlich gehalten wird, Erklärungen zu geben. Zauderst Du, so mache Dich darauf gefaßt, daß ich Dich mit Gewalt hinüberschleppe!"

Adolph erhob sich ungern und gab sich alle Mühe, Zeit zu gewinnen. Minutenlang suchte er nach Hut und Stock, bürstete sich das Haar, rückte an seinem Halstuch; Godfrey aber hielt die offene Thür in der Hand und bewachte jede Bewegung des Arztes. So kamen endlich Beide in's benachbarte Haus.

Ellen sprach gerade leisen Tones mit ihrer Mutter, während Miß Hilliard durch's Augenglas kokett einige Bilder betrachtete und Verney langsam an der Fensterseite des Gemachs auf und ab ging. Dering drechselte Verbeugungen vor Mrs. Stone und Ellen, aber die Wittwe versetzte ihn sofort auf den richtigen Standpunkt. Höflichkeiten sind jetzt hier nicht am Platze!" sagte sie mit ihrem gewohnten schneidenden Ernst. „Nun, Mrs. Stone," fiel Godfrey ein, „ist noch irgend Jemand, den Sie bei dieser Konversation gegenwärtig wünschten?" Sein Ton war freimüthig und unbefangen, so daß Ellen unwillkürlich den Kopf erhob und mit einem Hoffnungsausleuchten im Antlitz zu ihm aufsah, doch Godfrey hatte in seinem Ausdruck keine Antwort mehr für diesen Blick. „Nimmermehr kann sie Dir das wieder werden, was sie Dir war!" rief eine Stimme in seiner Brust.

Mrs. Stone wünschte, daß noch zwei andere Personen gegenwärtig sein möchten: der Advokat Sir Felix', Nichols, und ein Mann, auf den Mrs. Stone seit einiger Zeit große Stücke hielt und der darauf auszugehen schien, eines Tages Isaak's Platz im schwarzen Hause auszufüllen. Dieser Mann, Namens Taylor, war Edelsteinschleifer in Clerkenwell, in keiner Beziehung Isaak Stone ebenbürtig, aber von gutem Aussehen, gefällig und energisch, etwa vierzig Jahre alt. Taylor hatte sich klug in das Vertrauen der Wittwe einzuschmuggeln gewußt und täglich mehr und mehr Antheil an ihrem Handel in seine Hände gebracht. Beide Männer wurden rasch herbeigeholt.

17. Die Trennung.

Mr. Taylor schien die Art seines Gewerbes ganz in sein Wesen übertragen zu haben, er war ganz Feinheit, ganz Höflichkeit und versicherte Mrs. Stone, wie wohl es ihm thue, ihr gefällig sein zu können. Der Advokat nahm eine würdevolle Amtsmiene an. Er sprach einige leise Worte mit Verney und setzte sich dann still an die lange, eichene Tafel. Ellen stützte matt den Kopf in die Hand, während Julia neben ihr sich stolz und kokett in ihren Sessel zurücklehnte. Ihre außerordentlich fein gepflegte Hand spielte mit Ellen's Miniaturporträt, daß sie an goldener Kette, — ein Geschenk der Tochter Stone's — um den Hals trug. Godfrey stand frei mit auf der Brust gekreuzten Armen. Dering saß, fast hinter ihm, in einer Sophaecke, die Hände über dem rechten Knie gefaltet, im gerötheten Antlitz ein gezwungenes Lächeln, da er sich von der gegenübersitzenden Julia beobachtet sah.

„Wir sind hier in einer sehr ernsten Sache versammelt," sagte die Wittwe, „und zwar in einer, die mir ganz neu und fremd ist. Ich könnte sagen: ein Unglück kommt selten allein. Just, nachdem ich meiner schönsten Diamanten beraubt worden, kommt dieser Gentleman (auf Adolph deutend) und beschuldigt meinen Schwiegersohn—ich weiß kaum, wessen! Doch er ist da, mag er selbst sprechen!"

Dering erhob sich in einer nervös erregten Weise. „Ich sage, daß Sir Felix nicht durch Zufall oder Selbstmord um's Leben gekommen ist." Diese Worte machten Sensation. „Das kann doch nicht Ihre wirkliche Meinung sein," bemerkte der Advokat. „Doch, sie ist es! Ich war in Irland, seitdem Sir Felix verschwunden, und habe Nachforschungen angestellt." Er hatte sich's in der That Geld kosten lassen, um von der armen Küstenbevölkerung der verhängnißvollen Oertlichkeit Aeußerungen zu erfahren, die er sich zu einem leichten Gebäude von Verdacht gegen Godfrey zusammenfügte. Es herrschte eine tödtliche Stille unter den Versammelten, als Adolph in lautem Tone die Resultate seiner Recherchen kundgab. „Georg Murphy, der Wirth im Fährhaus, sagt, Sir Felix und Godfrey kamen zusammen, um über Nacht zu bleiben, Sir Felix sei aber noch ausgegangen, um zu baden, und er denkt, Godfrey sei einige Zeit nach ihm auch weggegangen. Mike Donolly, ein Fischer, ist sicher, zwei Gentleman, welche im Fährhause hätten übernachten wollen, spät in der Nacht bei hellem Mondschein über den Sand gehend gesehen haben. Pat Flaherty, ein anderer Fischer, hörte einen Schrei von den wilden Felsen, genannt die Riesenschrittsteine, und sah dann gegen zwölf Uhr Nachts einen Gentleman von dort herkommen.

Er ist sicher über die Zeit, da die Glocke vom St. Marienkloster wenige Minuten später und etwa eine halbe Stunde, nachdem er den Schrei gehört, geläutet habe." „Halt!" versetzte Godfrey bewegt, „ich glaube, es ist nöthig, eine mehr öffentliche Feststellung von alle Diesem zu veranlassen." „Sie haben recht dieß zu thun," entgegnete ihm die Wittwe. Alle erhoben sich wie in einem Impuls. Godfrey ging nach der Thür. „Bleibe hier, Godfrey ich bitte Dich!" rief Ellen tief bewegt. „Nein, Ellen," erwiederte der gekränkte Gatte, sich kurz umwendend, in einem festen, klangvollen Tone; „ich werde nicht zurückkehren, so lange dieser schnöde Verdacht auf mir lastet. Wenn ich nicht vollkommen rein aus der Untersuchung hervorgehe, wirst Du mich nie mehr sehen. Möge mein Schicksal sich gestalten, wie es wolle, ich gehe sofort zum Magistrat, um diese Anklage in kompetente Hand zu bringen. Was Dich anlangt, mein Weib was ich so heiß liebte, so überlasse ich Dich Deinen Betrachtungen." Damit entfernte sich Godfrey, begleitet von dem Advokaten Mr. Taylor, dem Diener Verney und dem Ankläger Dering; Alle verfügten sich direkt zum nächsten Polizeihofe, wo Adolph, genöthigt, das, was er wußte oder zu wissen glaubte, in der früheren, nervös erregten Manier konstatirte.

Godfrey hatte wenig anzuführen. Seine Reise mit Sir Felix war wie bereits erwähnt, Monate vor ihrer Ausführung verabredet. Beide besuchten Rom und Florenz; Godfrey hatte verschiedene Skizzen für Sir Felix zu machen. Dann kamen sie nach Paris, wo anscheinend zufällig Adolph Dering mit ihnen zusammentraf. In Paris fand Sir Felix alte Bekannte aus Irland und gerieth auf die Idee, mit ihnen dahin zu gehen; er lud Godfrey ein, ihn zu begleiten, und dieser that es. Adolph Dering erbot sich zur Mitreise. Godfrey beobachtete sowohl in Paris auf anderen Punkten der Reise zu verschiedenen Malen an seinem Freunde und Gönner eine seltsame Unruhe. Sir Felix äußerte auch er werde vielleicht nicht wohlbehalten wieder nach England kommen.

An dem verhängnißvollen Tage war er immer mit Godfrey fischend, skizzirend und plaudernd umhergestrichen. Sie kamen Abends in's Fährhaus und trennten sich, nachdem sie eine Flasche Wein und etwas Abendessen zu sich genommen, um sich in ihre Schlafzimmer zu begeben. Weiteres wußte Godfrey nicht, denn erst am andern Morgen bemerkte er das Verschwinden seines Freundes.

Dagegen hatte der Advokat eine sehr bedeutsame Angabe zu machen. An demselben Tage oder am Tage vorher müsse Sir Felix eine bedeutende Geldsumme empfangen haben, um welche er dringend an ihn, den Advokaten, geschrieben und die dieser, gegen Einsetzung seines gesammten Familiengutes, von Isaak Stone für ihn erhoben und abgesandt habe. Während der Advokat diese Mittheilung machte, erinnerte sich Godfrey, eines Tages in dem Zimmer Verney's in Stone's Hause, in einem offen auf einem Stuhle stehenden Koffer eine blauseidene Börse gesehen zu haben, die vorher Sir Felix gehörte. Verney hatte zwar sehr schnell den Koffer zugeklappt, doch war Godfrey seiner Wahrnehmung sicher, und es fiel ihm auch nun erst auf, daß Verney sich vor einiger Zeit, angeblich von seinen Ersparnissen, oder von einem Legat, das eine Tante ihm gemacht, eine Jahresrente von fünfundzwanzig Pfund gekauft hatte. Ferner war Verney seit Sir Felix' Tode im Besitz einer theuern goldenen Uhr mit Kette und eines Ringes. Doch ging Godfrey von diesen Dingen ab, weil er den bescheidenen, von Sir Felix stets auf's Beste behandelten Diener einer Schurkerei gegen seinen Herrn nicht für fähig hielt. Konnte Adolph Dering nicht selbst der Mörder sein und nun den Verdacht aus Rache auf Godfrey wälzen? Er war am Tage des Verschwindens des Baronets fortgegangen und am andern Tage wieder gekommen. Godfrey überließ die Klärung dieser Punkte der Untersuchung und gab dem Beamten seine Adresse, nicht bei Mrs. Stone, sondern in einem Hause nahe der Oxfordstreet, wo er, wie ihm bekannt war, ein Atelier haben konnte und wo er bis zum Austrag der Sache für sich allein wohnen wollte.

Er ließ sich aus seiner bisherigen Behausung sein Malergeräth holen und stürzte sich mit wilder Hast auf's künstlerische Schaffen, um darüber das Elend seines Lebens zu vergessen. Es genüge hier zu bemerken, daß es der polizeilichen Anstrengung nicht gelang, festzustellen, ob Godfrey, oder Adolph, oder Verney, oder sonst eine bekannte Person den Tod des Baronets veranlaßt; ob die unbekannte Person, die der Fischer in seiner Begleitung gesehen haben wollten, den Mord verübt, oder ob die rückkehrende Flut den auf dem Sande Wandelnden erreicht, ob ihn im Bade ein Krampf befallen, oder ob er im Schlick versunken. Nur der Schrei, den ein Fischer mit seiner Familie im Boot gehört, gab eine feste Andeutung, daß Sir Felix in jener Nacht den Tod gefunden. Das Geheimniß blieb unenthüllt — schrecklich für den sonst so glücklichen Maler!

Tag für Tag kamen die Bilder der alten Zeit vor seine Seele, und dann breiteten sich schwarze Schatten darüber her, die widerlich verzerrten Gestalten seiner Gegner grinsten ihm entgegen. Täglich mußte er sich wiederholen daß er sein Glück und sein Weib verloren, daß er keinen Weg wisse aus dem Dunkel seines Lebens. Er hatte keinen ruhigen Schlaf mehr, und auch seine Arbeit machte ihm nicht mehr die Freude wie sonst. Für wen schaffte er? Für einen gebrochenen Mann! Doch nein, er hatte noch eine andere Aufgabe: die Subsistenz und Schulbildung seiner beiden unmündigen Brüder hing von seinem Fleiße ab... Werfen wir einen Blick auf seine eigenen Familienverhältnisse, um zu erkennen, in welche Beziehungen er schon in früher Jugend zu Felix Harcourt gekommen.

Sein Vater diente als Offizier in Indien in der vom Oberst Harcourt kommandirten Brigade, während sich seine Mutter, bei fleißiger Arbeit, ziemlich kümmerlich in England von dem kargen Solde erhalten mußte, der ihr vom Kriegsoffice zukam. Mrs. Chester, ihres Godfrey stolzen Sinn kennend, verhehlte ihm lange Zeit, daß die Ausgaben seiner Erziehung hauptsächlich durch die Frau des Oberst Harcourt bezahlt wurden. Der Oberst hatte ihr nämlich geschrieben, daß er in Scinde durch Kapitän Chester's Bravour aus großer Lebensgefahr gerettet worden sei, und er hatte sie gleichzeitig gebeten, dafür Sorge zu tragen, daß in der Erziehung von Chester's ältestem Sohne, um den sein Vater viel Sorge trage, nichts verabsäumt werde. Lady Harcourt begnügte sich nicht mit Unterstützungen der Kapitänsfrau, sondern ließ Godfrey mit ihrem Neffen Felix, der ungefähr in gleichem Alter mit ihm war, zusammen erziehen.

Es war sogar im Werke, Godfrey auf Harcourt's Kosten studiren zu lassen, doch verdarb die Rückkehr des Kapitän Chester aus Indien diesen Plan. Der Kapitän, dessen Gesundheit durch das giftige Klima und durch Wunden zerstört war, bezog halben Sold und mußte sich daher mit seiner Familie sehr einschränken. Dennoch verbrauchte er für seine Person verhältnißmäßig viel, machte öfter Reisen zu gesundheitlichen Zwecken und ließ sich dabei von seinem Aeltesten begleiten.

Auf solchen Ausflügen erwachte in Godfrey die erste Neigung zur Malerei, er skizzirte Landschaften aller Art, welche deutlich seinen Genius verriethen, so daß sein Vater für die erforderliche Ausbildung sorgte. Godfrey entwickelte riesigen Fleiß; er hatte sich vorgenommen, ein tüchtiger Künstler zu werden, und er ward es.

Beim Ausbruch des Krimkriegs trat sein Vater, leidlich wieder hergestellt, freiwillig in die aktive Armee zurück und starb in den Trancheen von Sebastopol den Heldentod. Seine treue Gattin überlebte ihn nicht lange. Als sie im Sterben lag, rief sie Godfrey an ihr Bett. „Mein guter Sohn," sagte sie verscheidend, „sei ein Vater für Deine beiden Brüder!"

Godfrey versprach's ihr mit bebendem Händedrucke und beugte sich eine Minute später über der Mutter Leiche. Von da an war er der treueste Sorger für seine beiden jüngeren Brüder. Er vermittelte ihre Aufnahme in eine gute Bildungsanstalt und ließ es an nichts fehlen, was zu einem bescheidenen Leben gehörte.

Kurz vor den letzten peinlichen Szenen im schwarzen Hause hatte er, auf Ellen's Andringen, an diese Brüder geschrieben, sie möchten beim Beginn der langen Ferien nach London kommen und vier Wochen bei ihm wohnen. Nun erwartete er sie, und es war ihm doch unmöglich geworden, sie in Mrs. Stone's Haus einzuführen. Diese Menschen, an denen er so treu gehangen, denen sein ganzes besseres Selbst gedient, hatten ihn mit schnödem Verdacht gekränkt — sein eigenes Weib, das er über Alles geliebt! Und jene argwöhnische, selbstsüchtige, gemüthlose Frau, welcher die Bezeichnung „kluge Hanna" zum Spitznamen geworden, hatte ihm in ihrer Herzenselendigkeit sogar nicht genügend verhehlen können; daß sie ihn selbst des Diamantenraubs verdächtig halte. Sein stolzer Geist empörte sich wild bei diesem Gedanken. „Nein, niemals sollen meine Brüder in die Klause kommen!" schwur er, als er nach der Endstation der Südostbahn ging, um sie zu erwarten.

Als die Knaben ausgestiegen waren, blickten sie suchend umher und wunderten sich, Godfrey allein zu finden. „Ist Deine Frau nicht mit da?" fragte Walther, der Aeltere. „Ich bin allein wie ihr seht," antwortete Godfrey befangen. Er selbst hatte ihnen ja geschrieben, daß er und seine Ellen bei ihrer Ankunft auf dem Bahnhofe sein würden. „Ich war so begierig, sie zu sehen!" meinte Walther, ohne noch eine stattgehabte Veränderung zu ahnen. Georg, der Jüngere, dreizehn Jahre alt, war scharfsichtiger; ihm fiel sofort Godfrey's Verstimmung und Beklommenheit auf.

Alle Drei bestiegen eine Droschke. „Dieß ist doch nicht der Weg zur Bartholomäiklause!" sagte Walther, aus dem Wagen blickend. „Nein," erwiederte Godfrey; wir gehen jetzt nicht dahin. Es ist darauf etwas Unangenehmes vorgekommen, und ich muß mich einige Tage in meinem Atelier behelfen. Ihr dürft nicht verdrießlich sein, wenn ihr's dort für den Augenblick nicht so bequem findet. Als Söhne eines Soldaten wird euch dieß nicht unerträglich vorkommen."

Die Knaben suchten in weiteren harmlosen Fragen ihrer Neugier Luft zu machen, doch Godfrey, dessen Gemüth darunter außerordentlich litt, entgegnete: „Ihr würdet mich recht sehr verbinden, wenn ihr jetzt nicht weiter über meine Privatverhältnisse fragtet. Es besteht eine Differenz zwischen mir und Mrs. Stone, die erst ausgeglichen werden muß." „Werden wir morgen Deine gute Frau sehen?" fragte Walther. „Nein, weder morgen, noch — jemals!" — Godfrey erschrak, als das Wort heraus war. Die Knaben starrten einander an und verfielen in minutenlanges Schweigen. Walther, der unermüdliche Frager, war der Erste, der es nicht über's Herz bringen konnte, sich Gewißheit zu verschaffen. „Du willst uns vielleicht nur schonen, Godfrey," sagte er theilnehmend; „vielleicht ist sie gestorben!" „O nein, nein, sie lebt, mein Junge; aber ich kann Dir keine nähere Erklärung geben. Sei so gut und gehe für den Augenblick davon ab. Es wird Alles gut werden. Es wird euch an nichts fehlen, ich will euch Zerstreuung verschaffen, so viel ich vermag, und ich hoffe, ihr werdet frisch und froh in eure Anstalt zurückkehren und tüchtig weiter lernen." „Was mich betrifft, so hoffe ich bald am Ende zu sein," versetzte Walther. „Wie das, Bruder?" „Ich möchte Soldat werden, Godfrey, und bin, weiß Gott, bald groß genug für des Vaters Uniform. Du weißt, ich zähle fast Fünfzehn und ich meine, ich hätte an den Büchern nun genug." „So? Ich glaube, es gibt trotzdem noch genug für Sie zu lernen, junger Herr?" „Aber ich kann nicht lernen, Godfrey!" „Wenn Du Soldat werden willst, darfst Du gar nicht sagen: „ich kann nicht!" sondern Du mußt können. Um ein guter Offizier zu werden, hast Du noch einen drei- bis vierjährigen Unterricht nöthig, aber er soll militärisch sein."

(Fortsetzung folgt.)

Damenmode.

Der „Humorist," welcher sich unter dem obigen Pseudonym über die Thorheiten seiner Mitmenschen männlichen und weiblichen Geschlechts lustig macht und zwar nicht ohne Erfolg, läßt sich über die neueste chinesische Damentracht also vernehmen:

„Wer ist im Stande, den trefflichen Geschmack und die Schönheit der neumodischen Damenkleider zu beschreiben? Als eine Klasse betrachtet, sind Frauen befähigt, mehr fremdartige und häßliche Costüme zu erfinden, als man, wenn man es nicht auf Rechnung von Inspiration setzt, für möglich halten sollte. Aber dieses Mal sind sie mit ihrer Erfindung glücklich gewesen. Der elende „Wasserfall" wird natürlich beibehalten, aber in modifizirter Form; jede Veränderung, welcher er unterworfen wurde, war eine Verbesserung. Zuerst glich er einer mit schottischem Schnupftabak gefüllten Blase; dann hing er auf den Rücken der Frauenzimmer hinunter wie ein in Leinwand genähter Schinken; später zog er sich zusammen und saß wie eine gefälschte Rübe an der Rückseite des Kopfes; nun steht er direkt hinten hinaus und sieht aus wie ein aus Draht geflochtener Maulkorb auf einer Hundeschnauze! Auf diesem aus Kopf und Haar gebildeten Grat ruht der kleine Pfannkuchen von Hut, wie ein Jockey-Sattel auf einem Rennpferd. Man wird sofort wahrnehmen, daß dies wirklich einzig, hübsch und coquette aussieht. Aber das Gloriöseste des Costümes ist die Robe — das Kleid! Keine Volants, keine Falbeln, kein Besatz, keine Fransen, keine Verbrämung, keine — der Erwähnung werthe — Krinoline, nichts als ein reichlich einfaches, enges schwarzes Kleid, das gerade unterhalb des Knies, sägeartig ausgezahnt, endigt und unter demselben ein flammend rother Rock, der Augenweh verursacht und der nur bis zum Knöchel reicht und die rastlosen kleinen Füße unbedeckt läßt. Reizend, anziehend verführerisch, bezaubernd! Ein liebliches Mädchen von siebenzehn Jahren zu sehen, mit ihrem Sattel auf dem Kopfe, ihrem Maulkorb hinten und ihrem Schleier, der gerade ihre Nasenspitze berührt, — zu sehen, wie sie in ihrem crinolinenlosen, rothgeränderten Kleide gleich einem brennenden Butterfasse dahertrippelt, das zu sehen, genügt, um einen Mann toll zu machen. Ich muß das Thema fallen lassen — ich kann's nicht aushalten!"

* Eine Connecticut Zeitung berichtet, ein Advokat in jenem Staate habe innerhalb eines Jahres für ein und dasselbe Frauenzimmer drei Scheidebriefe ausgewirkt.

Vermischtes.

* **Kinderheirath.** Der Pfarrer F. Tilby an der St. Ambrosekirche, Ecke von Mott- und Canalstraße in New York, hat am vorigen Dienstag den 15jährigen Knaben Henry Harting mit dem 16jährigen Mädchen Mary Ethael Kehoe ehelich verbunden. Der ehrwürdige Herr sollte deshalb eigentlich in Criminaluntersuchung gezogen werden, und er sollte eine Zeit lang bei Wasser und Brod über die Folgen des von ihm freventlich vollzogenen kirchlichen Aktes nachdenken müssen. Die Mutter des Jungen nahm ihr ungerathenes Söhnchen, führte es nach Haus und verlederte ihm gehörig das Hinterquartier. Darüber im Tiefinnersten empört, suchte es den polizeilichen Schutz des Friedensrichters Hogan gegen seine tyrannische Mutter nach, und Richter Hogan entschied, daß die Mutter an ihrem verheiratheten Buben kein Recht mehr hat. Da ein Minderjähriger ohne die elterliche Einwilligung gar nicht heirathen darf, und solche thörichte Ehen zwischen unreifen Personen der Communität nur zum Skandal und Nachtheil gereichen, da solche frühe Ehen niemals Bestand haben und den Betheiligten nur Schaden verursachen und einen demoralisirenden Einfluß hervorbringen, so war die Entscheidung des Richters Hogan eine sehr läppische. Die Sache ist sehr ernst und er hätte den Priester zur Verantwortung ziehen sollen, der um ein paar Dollars Knotengebühren wegen ein so unheilvolles Band solemnisiren machte.

* Das „Memorial Diplomatique" theilt mit, daß im Befinden der Kaiserin Charlotte in Miramare eine sehr ungünstige Veränderung eingetreten ist. Sie ist einer Niedergeschlagenheit des Gemüthes vom beunruhigendsten Charakter verfallen. Sie scheint gar kein Bewußtsein mehr von dem zu haben, was um sie herum vorgeht, und verharrt blos in dumpfem Hinbrüten. Es ist dem Dr. Jleck — dem sie behandelnden berühmten Irrenarzte — nicht gelungen, sie auch nur für einen Augenblick aus ihrer Apathie zu erwecken. Selbst die ihr mitgetheilte Nachricht vom Tode ihres Gatten, von welcher man sich diese Wirkung versprochen hatte, ist von der Kaiserin mit vollständiger Gleichgiltigkeit aufgenommen worden und man gibt nunmehr die Hoffnung, ihren Verstand wiederherzustellen, ziemlich auf. So lange Maximilian lebte, war mit dessen Einverständniß die Leitung der Behandlung ausschließlich in die Hände des Dr. Jleck gegeben. Nach dem Tode Maximilian's fällt die Sorge für die Kranke an deren Familie zurück. Zu diesem Zwecke hat sich unlängst die Königin von Belgien zu dem Habsburgischen Familienrathe in Salzburg begeben und wird von da nach Miramare gehen. Die Aerzte sind der Ansicht, daß noch ein schließlicher Versuch zur Herstellung der Ex-Kaiserin gemacht werden sollte dadurch, daß man sie nach dem Schlosse von Laeken versetzt in die Mitte ihrer Jugenderinnerungen.

* Nebraska verspricht ein vorzugsweise deutscher Staat zu werden. Ganze Counties sind mit wenigen Ausnahmen ganz deutsch; die Stadt Omaha ist überwiegend deutsch, so sehr, daß in einem dortigen Colonialwaaren-Geschäfte nur deutsch gesprochen wird und daß Amerikaner, welche dort Geschäfte abmachen wollen, Dollmetscher mitnehmen müssen.

* **Höflichkeiten unter civilisirten New Yorkern.** Bei manchen wilden Völkern, z. B. auf den Südsee-Inseln, ist es Sitte, daß Leute, die einander begrüßen, als Zeichen des Grußes die Nasen gegenseitig aneinander reiben. Wer zufällig gestern Nachmittag auf dem Broadway zugegen war, als George Jones von der N. Y. Times, Hrn. Cyrus W. Field traf und bei der Nase zupfte, wird an jene freundliche Sitte der Wilden erinnert worden sein.

Hr. Jones hatte dabei übrigens nicht etwa im Sinne, seine Nase an der Nase des großen Telegraphenkabelversenkers, sondern sich selbst an ihm zu reiben oder zu rächen und zwar aus folgendem Grunde:

In der vorigen Woche gab die Atlantic Telegraph Company zur ersten Jahresfeier ihrer geschäftlichen Wirksamkeit ein Festessen, wobei Mr. Jones anwesend war und in Folge seiner Bestreitung der Angabe betreffs der Summe welche der Kabelcompagnie bezahlt worden, im Hinausgehen aus dem Zimmer wo er als ein eingeladener Gast der Compagnie sich befand, deren Director Herr Cyrus W. Field ist, von Letzterem mit dem Titel „Lügner" beehrt wurde. Herr Jones schickte ihm am folgenden Tage durch seinen Partner H. J. Raymond ein Schreiben, worin er eine Abbitte verlangte; da dieselbe ausblieb, so hielt Jones, als er Hrn. Field gestern auf dem Broadway begegnete es für passend, Rache für die neuliche Beschimpfung zu nehmen und zupfte den Herrn an der Nase. Die weiteren gewaltthätigen Folgen dieser Begrüßung wurden durch mehrere Personen verhütet, welche die beiden Gegner von einander trennten, gerade so wie es nach der Beschimpfung auf dem Kabelfeste geschehen war.

* **Paris, 11ten Juli 1867.** Der „Moniteur" bringt am Schlusse seines amtlichen Theiles folgende Bekanntmachung in ganz kleinen Lettern: „Durch kaiserliche Entscheidung vom 9. Juli 1867, die auf Antrag des Großkanzlers und nach einmüthiger Zustimmung des Ordensrathes ergangen, ist Miguel Lopez, mexikanischer Oberst, Ritter des Ordens seit dem 13. Sept. 1863, Offizier seit dem 7. April 1866, aus der Rolle der Ehrenlegion gestrichen wegen Unwürdigkeit."

Die Reden von Thiers und Jules Favre in dem Corps Legislatif in Bezug auf die mexikanischen Angelegenheiten verursachten in dieser Versammlung einen wahren Sturm und haben im ganzen Lande den tiefsten Eindruck hervorgebracht. Favre erklärte, daß das Blut Maximilian's an der Regierung klebe und daß die Vergeltung nicht ausbleiben werde. Es ist die allgemein ausgesprochene Meinung, daß sich Napoleon nicht länger einer Kriegserklärung gegen Deutschland wird entziehen können, um der inneren, ihn immer mehr bedrohenden Bewegung einen Abzug nach Außen zu verschaffen.

* In Paris wird gegenwärtig ein elf Stock hohes Gebäude errichtet. Dasselbe soll keine Stiegen bekommen, sondern die Inhaber desselben sollen durch einen hydraulischen Elevator, der jede Minute auf- und ab geht, in den obern Theil des Gebäudes genommen werden.

* In Wisconsin ist der Hopfenbau im Zunehmen. Es sind dieses Jahr 9000 Acker mehr gepflanzt als letztes Jahr.

* Der Agriculturist schätzt die Zahl der in den Ver. Staaten gehaltenen Hunde auf sieben Millionen und macht, theils um sie zu vermindern, theils um eine ansehnliche Einnahmequelle zu eröffnen, den Vorschlag, daß sie von Bundeswegen mit $3 per Kopf besteuert werden.

* **Dresden,** 10ten Juli. Das „Dresdener Journal" schreibt: „Seit gestern sind die Rettungsarbeiten in Lugau eingestellt. Der Schacht ist bis zu 360 Ellen von unten herauf vollständig gefüllt. Vor Oeffnung des Schachtes ist ein Herausholen der Leichen nicht denkbar."

* **Der Petroleum Handel** hat seit mehr als einem Jahre viel von seiner früheren Bedeutung verloren. Die Vorräthe waren ersichtlich größer, als die Nachfrage und die bedeutenden Dividenden, die die Oel-Compagnien früher bezahlten, in Folge dessen beinahe gänzlich ausgeblieben. In gegenwärtigem Augenblick scheint sich aber eine Wiederbelebung vorzubereiten, was auf eine bedeutende Vermehrung der Nachfrage nach diesem Artikel hinweist. Am letzten Freitag z. B. lagen in Philadelphia 59 Schiffe, die Petroleum nach auswärtigen Häfen luden. Diese Schiffe nahmen 176,467 Fässer oder 7,058,680 Gallonen an Bord. Die Ausfuhr dieses Artikels von Philadelphia war seit 1. Januar 1867 11,470,635 Gallonen oder 268,865 Fässer. Dazu die jetzige Ladung gerechnet, macht die Gesammt-Ausfuhr in diesem Jahr 18,533,313 Gallonen. Die Gesammt-Ausfuhr während derselben Periode im Jahr 1866 war 9,069,617 Gallonen. Die Gesammt-Ausfuhr aus dem Hafen von New York seit 1. Januar 1867 beträgt 14,323,160 Gallonen und die Ausfuhr von Baltimore während des gegenwärtigen Jahres bis zum 20. Juni macht 989,802 Gallonen. Die Gesammt-Ausfuhr aus den Ver. Staaten während dieses Jahres, ausschließlich dessen, was jetzt in Philadelphia verladen wird, beträgt sonach 26,898,495 Gallonen.

* Der „Ill. Stztg." schreibt Jemand Folgendes über die Kennedy'sche Polizei-Wirthschaft in New York: Auch die hochlöbliche Geistlichkeit darf jetzt mit die Früchte genießen, die sie säen half. Als nämlich am letzten Sonntage in der Trinity Church das heilige Abendmahl sollte gefeiert werden und eben der Geistliche mit dem, mit heiligem Weine gefüllten Kelche vor den Altar treten wollte, wurde der Kelch mit sammt dem Weine von einem herbeigeeilten Policeman confiscirt, da es nicht erlaubt ist, in dem Weichbilde der guten Stadt New York geistige Getränke zu transportiren. Die Gläubigen harrten lange vergebens auf die Darreichung des Weines, doch endlich erschien der trauernde Reverend und sprach: Ergebt Euch, Christen, in das Unvermeidliche; der Herr ließ dieses Mal den Kelch an Euch vorübergehen!

* Auf dem im russischen Kreise Ssimbirsk belegenen Gute Usterenko, einem Herrn Rajewski gehörig, hat man an den Ufern des Flusses Birjutsch, einem Nebenflusse der Sswijaga, und auf den anliegenden Feldern ein hartes gelbliches Harz gefunden, welches die größte Aehnlichkeit mit dem Bernstein hat und beim Verbrennen auch einen eben solchen Geruch wie dieser verbreitet.

* Vor einigen Tagen feierte ein vornehmer Mann in New York seine „goldene Hochzeit", seiner ältesten Tochter „silberne Hochzeit" und zur selben Zeit die Hochzeit seiner jüngsten Tochter. Dies war eine dreifache Feier. Ein merkwürdiges Zusammentreffen.

* Ein Correspondent der New Orleans Picayune meldet, daß die Indianer in New Mexiko jetzt ihre Gefangenen bei lebendigem Leibe schinden. Hoffentlich ist die Nachricht übertrieben, obwohl sie der bekannte grausame Charakter der Indianer nicht als unwahrscheinlich erscheinen läßt.

* **Schwyz.** Die Eröffnung des Schützenfestes fand am Sonntag, den 7. d. statt, und zwar mit dem Festzug von Schwyz nach dem Schützenplatz, wo die Fahnenübergabe von dem Präsidenten des neuen Centralcomite's vollzogen wurde. Das Schießen begann Nachmittags 1 Uhr. Abends war Beleuchtung des Alpenkranzes, die morgen Donnerstag, den 11., an welchem Tage die Mitglieder der Bundesversammlung zum Besuch kommen und auch die erste Besprechung des Friedensbundes stattfinden soll, wiederholt wird. Freitags wird die Axenstraße besucht, sowie die Tells-Kapelle.

* Alle Tage etwas Neues! Ein westliches Blatt berichtet über das plötzliche Auftauchen einer ganz neuen, der dortigen Lokalität eigenthümlichen Krankheit, welcher man den äußerst wissenschaftlich klingenden Namen „Pipsynipsy" beigelegt hat. Auf welche Weise die Pipsynipsy ihre Patienten peinigt, wird nicht erzählt.

* **Billige Schnupftücher.** In Paris stand unlängst Abends in der Nähe der Seinebrücke ein Mann, der wie ein Verzweifelter that und wiederholt nach dem stillen Flusse hinabrief: „Eduard! Eduard!" Es liefen Menschen zusammen, denen der Verzweifelte mit gerungenen Händen erzählte, sein bester Freund sei ins Wasser gefallen. Er eilte dann nach der Brücke, stellte sich über den ersten Pfeiler und rief von Neuem kläglich: „Eduard!" Von unten antwortete ein leises Stöhnen. Natürlich schwamm der ins Wasser Gestürzte auf die Brücke zu, es war aber so finster, daß Niemand auf dem Wasser etwas sehen konnte.

„Halte Dich an den Pfeiler, Eduard!" rief der treue Freund auf der Brücke, „ich werde Dir ein Seil hinunterlassen!" Jetzt bat er die Umstehenden um ihre Taschentücher, damit er sie zu einem Rettungsseile zusammenknüpfe. Wer hätte sich dieser Bitte entziehen sollen, da es die Rettung eines Menschenlebens galt? Der Bittende erhielt wohl vierzig Tücher: seidene, battistene, leinene, baumwollene, von allen Stoffen. Er knüpfte hastig ein Seil daraus, band seinen Hausschlüssel daran, um das andere Ende zu beschweren, und ließ es hinab. Bald wurde unten gezogen. „Triumph!" jauchzte er, „mein Freund ist gerettet, er faßt an!" Plötzlich ließ er oben das Seil fahren, es verschwand in der Tiefe. Er sagte, es sei ihm entschlüpft, und eilte nun wieder durch die Menge nach dem Ufer. Da verschwand er — um mit einem Gaunergenossen, der sich unter der Brücke versteckt gehalten, die eroberten Taschentücher zu theilen. Auf der Brücke harrte die Menge noch lange. Die Wellen rauschten auf und nieder, aber die Taschentücher brachte keine wieder!